Descripcio Theutonie et Suevie

Folker Reichert

I

Die *Descripcio Theutonie et Suevie*, die „Beschreibung Deutschlands und Schwabens“,[1] war für Felix Fabri von zentraler Bedeutung. Das geht aus der Geschichte ihrer Entstehung hervor. Sie war nämlich zunächst als Fortsetzung des *Evagatoriums*, also des Reise- und Pilgerberichts, gedacht. Dieser besteht aus elf Traktaten. Den zwölften und letzten sollte erstens die *Descripcio* und abschließend der Traktat über die Geschichte der Stadt Ulm bilden. Auf die Erfahrung der Fremde sollte – so der ursprüngliche Plan – die Freude der Heimkehr und die Beschreibung der Heimat folgen. Kathryne Beebe hat Fabris Weltsicht mit einer Folge konzentrischer Kreise verglichen.[2] Man könnte sieben davon zählen: die Zelle des Mönchs, das Kloster der Dominikaner, die Stadt Ulm, das Land Schwaben (die Suevia), das Deutsche Reich (die Theutonia), die Christenheit, der ganze Rest der Welt.

Zu all dem hatte Felix Fabri etwas Substanzielles zu sagen. Es floss ihm aus der Feder und lief ihm gleichzeitig aus dem Ruder. Alle Teile des *Evagatoriums* wurden zu groß. Schuld daran war das Temperament des Verfassers, seine überbordende Erzählfreude, seine „Geschwätzigkeit“, wie manche meinen. Er beließ es deshalb bei elf Traktaten und gab die Zwölfzahl auf (was ihm sicher nicht leicht fiel, denn die Zwölf ist eine heilige Zahl). Er gliederte den letzten Traktat aus und machte zwei eigenständige Werke aus ihm: die *Descripcio* und den Traktat über Ulm. Zusammen aber bildeten die drei Werke immer noch eine gedankliche Einheit, die von Jerusalem bis Ulm reicht und die Beschreibung Deutschlands und Schwabens in sich schließt.

[1] Alle Textzitate nach dem Autograph im Besitz der Ulmer Stadtbibliothek, Ms. 19555,3, fol. 221^{v}-272^{v}. Die (unvollständigen) Editionen von Melchior Goldast, Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres, Frankfurt 1605, S. 46-223 und Hermann Escher, in: Quellen zur Schweizer Geschichte 6, Basel 1884, S. 107-229 wurden zum Vergleich herangezogen. Eine kritische Edition ist in Vorbereitung.

[2] K. Beebe, Pilgrim and Preacher. The Audiences and Observant Spirituality of Friar Felix Fabri (1437/8-1502), Oxford 2014, S. 5, 7.

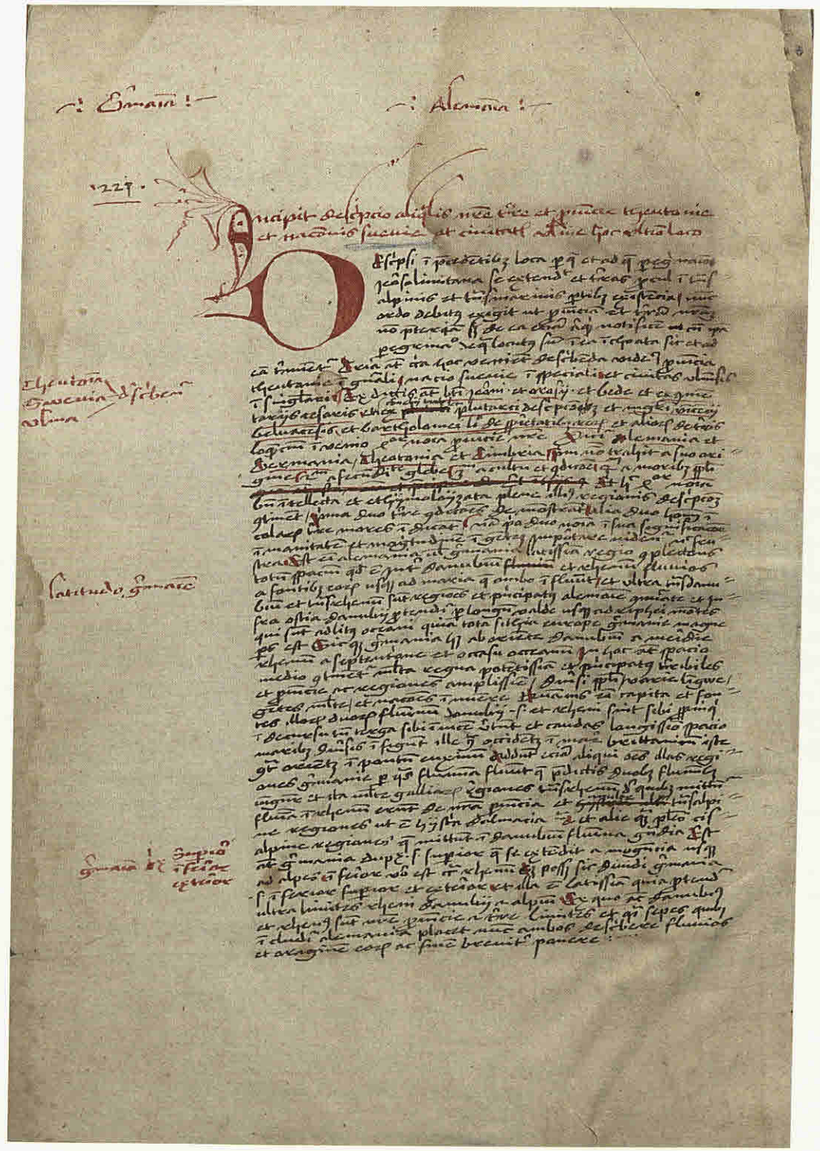

Abbildung 1: Anfang der *Descripcio* im Autograph, fol. 221ᵛ-222ʳ.

Darin liegt deren zentrale Bedeutung. Im *Evagatorium* behandelte Fabri das Erlebnis des Reisens und der Fremde, im Traktat seine Liebe zu Ulm, die aus dem Alltagsleben hervorging.[3] Dazwischen lag der Raum, mit dem er sich aufgrund von Wissen, Bildung und auch eigener Erfahrung identifizierte: Deutschland und Schwaben.

Weil ihm dieser mittlere Raum so wichtig war, hat sich Fabri auch hier viel Mühe gegeben, und weil die Ulmer Stadtbibliothek das Autograph besitzt, können wir dem Autor sozusagen über die Schulter blicken und verfolgen, wie er Korrekturen anbrachte, Ergänzungen einflickte und Textbausteine verschob. Sein Ziel war ein Text, der sowohl informativ war als auch den Leser unterhielt. *Prodesse et delectare* war sein unausgesprochenes Ziel. Man kann sich das klar machen, wenn man sich anschaut, was er ausdrücklich ablehnte. Keinesfalls wollte er einen Text abliefern, wie er kurz vorher in Ulm, beim Drucker Konrad Dinckmut, erschienen war: Thomas Lirers *Schwäbische Chronik*, eine Sammlung phantastischer Geschichten, deren Zweck es war, die Lücken in der frühesten schwäbischen Geschichte auszufüllen und die angeblichen Heldentaten einiger Adelsgeschlechter bis nach China zu verfolgen.[4] Fabri hielt zwar nicht alles für erfunden und verkehrt, aber er fand so viele Widersprüche, Ungereimtheiten und Fehler, dass er zu dem Urteil kam: schön zu lesen, aber falsch.[5] Ein populäres Buch, nichts weiter. Er seinerseits wollte sorgsam recherchierte Ergebnisse mitteilen, ohne auf schöne Geschichten ganz zu verzichten. Damit ist umschrieben, was die *Descripcio* bietet. Fabri bediente sich mehrerer Strategien, um dieses Ziel zu erreichen:

Erstens trug er alle einschlägigen Quellenzeugnisse zusammen, an die er herankommen konnte. Manchmal beklagte er, überhaupt nichts Passendes gefunden zu haben. Aber insgesamt konnte er auf ein breites Spektrum von Quellen zurückgreifen: Nachschlagewerke, Kompendien und Enzyklopädien, Texte zur Geographie wie zur Geschichte, spezielle Literatur zu den österreichischen und zu den Schweizer

[3] Felix Fabri, Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem, hg. von Konrad Dieterich HASSLER, Bd. 1-3 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 2-4), Stuttgart 1843-1849; Félix Fabri, Les Errances de frère Félix, pèlerin en Terre sainte, en Arabie et en Égypte. Édition critique de Jean MEYERS et Michel TARAYRE, Bd. 1-6 (Textes littéraires du Moyen Âge, Bd. 25, 26, 31, 32, 40, 41), Paris 2013-2018 (Bd. 7 in Vorbereitung); Felix Fabri, Tractatus de civitate Ulmensi – Traktat über die Stadt Ulm, hg., übersetzt und kommentiert von Folker REICHERT (Bibliotheca Suevica, Bd. 35), Konstanz/Eggingen 2012.

[4] Thomas Lirer, Schwäbische Chronik [Neudruck der Ausgabe Ulm 1486]. Mit einem Kommentar von Peter AMELUNG, Leipzig 1990. Vgl. dazu Klaus GRAF, Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik" und die Gmünder Kaiserchronik (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 7), München 1987; ferner [Peter AMELUNG] Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473-1500, Stuttgart 1979, S. 211-216; Gerald JASBAR, Faszination Holzschnitt. Illustrierte Wiegendrucke aus dem Tresor der Stadtbibliothek Ulm (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm, Bd. 24), Ulm 2013, S. 40-49.

[5] Fol. 270r: [...] *hystoriam satis iocundam, sed veritati minus consonam.* Vgl. GRAF, Exemplarische Geschichten (wie Anm. 4), S. 48.

Verhältnissen, kanonische und zeitgenössische Autoren, persönliche Favoriten wie Gottfried von Viterbo und Enea Silvio Piccolomini, gerne auch die antiken Klassiker, die ihm wichtig waren, auch wenn er sich nicht als Humanist verstand.[6] Fabri war ein belesener Mann, der den Leser an seinen Kenntnissen teilhaben ließ, dem also ein gewisser Bildungsstolz nicht fremd war.

Zweitens schrieb er keine gleichförmige Chronik und auch keine systematische Landeskunde. Vielmehr schlug er immer wieder ein anderes Tempo an, erging sich in Exkursen und erzählte Geschichten, von denen er gelesen hatte oder die er vom Hörensagen kannte. Er berichtete vom heiligen Ulrich, wie er Augsburg von der Haselmaus befreite,[7] und vom Salier Heinrich III., der – so Fabri – mehrfach dem Tode entkam, bevor er zum König gewählt wurde.[8] Das eine illustriert die Christianisierung der Schwaben, das andere erklärt die Berufung der schwäbischen Herzöge, der „Heinriche von Waiblingen",[9] zur Herrschaft im Reich. Es waren „exemplarische Geschichten", mit denen Felix Fabri zeigen wollte, was seinen Gegenstand ausmachte.

Drittens konnte er auch aus eigener Erfahrung einiges beitragen. Schließlich hatte er als Kind die Konflikte mit den Schweizer Eidgenossen erlebt, als junger Mönch den Süden Deutschlands, dann auch Italien kennengelernt und als Heiliglandpilger die Welt gesehen. Er konnte also mitreden, wenn es um Jerusalem oder Italien ging, und er verwies gerne darauf, Zeitzeuge oder sogar Augenzeuge zu sein. Aus seinem überlegenen Wissen machte er selten einen Hehl.

Viertens und letztens versuchte Felix Fabri, die Namen zu erklären, die er seinen Lesern mitteilte, vor allem die Ortsnamen. Das wirkt freilich oft kurios. Den Brenner brachte er mit Brennus in Verbindung, jenem sagenhaften Fürsten der Gallier, der einst Rom eroberte, dann durch Griechenland gestreift und in den

[6] Vgl. Folker REICHERT, Felix Fabris Antike, in: Franz FUCHS/Gudrun LITZ (Hg.), Humanismus im deutschen Südwesten (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung, Bd. 29), Wiesbaden 2015, S. 61-74, hier S. 62-65. Zu Fabris Arbeits- und Studierweise vgl. Karin SCHNEIDER, Felix Fabri als Prediger, in: Johannes JANOTA (Hg.), Festschrift Walther Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1992, Bd. 1, S. 457-467, hier S. 465 mit Anm. 23 (nach Bernd BREITENBRUCH, Die Inkunabeln der Stadtbibliothek Ulm. Besitzgeschichte und Katalog, Weißenhorn 1987, S. 22, 222).

[7] Fol. 233v.

[8] Fol. 234r-235r (nach Gottfrieds von Viterbo *Pantheon*). Zur Verbreitung der Erzählung, die auch als Gründungssage des Klosters Hirsau diente, vgl. GRAF, Exemplarische Geschichten (wie Anm. 4), S. 181-184 sowie Eberhard J. NIKITSCH, Dionysius Dreytwein – ein Esslinger Kürschner und Chronist. Studien zur Handwerkermentalität in frühneuzeitlichen Reichsstädten, in: Esslinger Studien 24 (1985), S. 1-210, hier S. 96 f.

[9] Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, hg. von Franz-Josef SCHMALE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 17), Darmstadt ^{2}1974, S. 284/285. Zu Gottfrieds weit reichender Wirkung vgl. Thomas FOERSTER (Hg.), Godfrey of Viterbo and his Readers. Imperial Tradition and Universal History in Late Medieval Europe, Farnham 2015.

Alpen durch Lawinen verschüttet worden sein soll. Doch Fabri hielt ihn nicht für einen Kelten, sondern für einen Sueben, also einen Schwaben.[10] Brennus soll auch die Stadt Siena gegründet haben, lateinisch Sena, für Fabri eine Verschreibung von Seva, Sueva, „schwäbisch". Er fand das einleuchtend, nur die Italiener wollten es nicht einsehen.[11] Die Schweizer bezeichnete er als *Swiceri*, als „Schwitzer", und das komme daher, dass ihnen Karl der Große den Eid abgenommen habe, im Schweiße ihres Angesichts die Alpentäler zu bestellen, und dass sie dabei Blut schwitzen sollten. Seitdem hießen sie Eidgenossen (aber nicht untereinander, sondern dem Reich gegenüber), und der Kaiser habe ihnen eine blutrote Fahne verliehen.[12] Das weiße Kreuz kam erst später hinein. Man mag solche Volksetymologien für abenteuerlich oder gar für abstrus halten. Aber sie standen in einer ehrwürdigen Tradition, die in der griechisch-römischen Antike einsetzte, von Isidor von Sevilla mit einem dezidiert christlichen Akzent fortgeführt wurde und immer viele interessierte Anhänger hatte. Deren Ziel war es, in den Worten die Wirklichkeit zu finden und in den Namen deren tieferen Sinn, also das Wesen der Dinge, zu ergründen.[13] Auch im späten 15. Jahrhundert wurden Isidors *Etymologiae* noch gedruckt.[14] Felix Fabri hatte keinen Grund, sich nicht in diese Tradition einzureihen und damit jenen Quellen zu misstrauen, in denen er solche Deutungen vorfand.

II

Was kam nun bei Felix Fabris Bemühungen heraus? Was war das Ergebnis des Aufwands, den er trieb?

Als erstes war der Heimkehrer froh, mit einem „geschwätzigen Griechenland" (*loquax Graecia*), einem „stolzen Italien" (*superba Italia*), einem „händelsüchtigen Frankreich" (*contentiosa Francia*) nichts mehr zu tun zu haben und wieder in Deutschland zu sein.[15] Das war der äußerste Ring seines Heimatbewusstseins. Emphatisch bekannte er sich zu dem ganzen Land, zu seinen Bewohnern, seinen Traditionen und seiner Geschichte. Dabei stand ihm ein sehr weiter Begriff von Deutschland vor Augen. Die Flüsse Rhein und Donau, dazu der nördliche Ozean: das seien die Grenzen „unseres" Landes; aber sein Einzugsgebiet sei noch viel größer.

[10] Fol. 229v-230r, 230r, 231v. Zu den beiden Königen mit Namen Brennus, die in der mittelalterlichen Überlieferung in eins gesetzt wurden, vgl. Wolfgang SPICKERMANN in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd. 2, Weimar 1997, Sp. 766 f.

[11] Fol. 233r: [...] *Ytalici multa de Senensi civitate fingunt, ne cogantur concedere tam egregiam urbem eorum a Suevis edificatam.*

[12] Fol. 245v.

[13] Vgl. G. BERNT, Etymologie, Etymologica, in: LexMA 4 (1989), Sp. 60 f.

[14] Vgl. Ferdinand GELDNER, Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks, Wiesbaden 1978, S. 203.

[15] Evagatorium (wie Anm. 3), Bd. 3, S. 371.

Es reiche nach Gallien, also nach Frankreich hinein, nach Ost- und Südosteuropa und gehe über die Alpen hinaus.[16] Gerne zitiert Fabri Enea Silvio Piccolomini, der die Deutschen einmal lobte, weil sie England erobert, die Alpen besiedelt und sich bis nach Italien ausgedehnt hätten.[17] Fabri spricht von *Germania magna*, „Groß-Deutschland", und unterscheidet zwischen einem oberen, einem niederen und einem äußeren Deutschland. Alles zusammen mache den größten Teil Europas aus.[18] Charlemagne, Karl der Große, war für Fabri ganz klar ein Deutscher, und an der Zugehörigkeit Preußens, des Deutschordenslandes und sogar Litauens zum Reich bestand für ihn kein Zweifel.[19] Man konnte das auch anders sehen; aber mit den Franzosen, die Karl den Großen für sich in Anspruch nahmen, ging Fabri hart ins Gericht. Er hielt das für Unsinn. Sowohl die literarischen Autoritäten als auch Vernunftgründe sprächen dagegen.[20]

Für das eigentliche Deutschland standen mehrere Bezeichnungen zur Verfügung: Alemania, Germania, Theutonia, Francia oder Franconia und Cimbria. Fabri bringt sie zum Sprechen, indem er eine Vielzahl etymologischer Deutungen anbietet. Eine Kaskade mehr oder weniger einleuchtender Interpretationen stürzt auf den Leser ein.

- Alemania könnte vom *lacus Lemannus*, dem Genfer See, kommen oder von der Limmat in Zürich – nur die Dummheit der einfachen Leute (der Schweizer vor allem) habe aus dem *e* ein *i* werden lassen. Alemania könnte aber auch von *alimenta inmania* kommen, auf Deutsch: „unmäßig viele Lebensmittel"; denn die gebe es hier, und die brauche man auch, weil es so kalt sei und die Leute so unmäßig groß.[21]

- Germania könnte von *germen* kommen: „Keim" oder „Frucht", weil hier alles so fruchtbar sei, oder von *germanus*: „Bruder", weil hier alle miteinander verwandt seien, oder vielleicht von *germinare* und *mania*: „Wut erzeugen"; das aber sei der *furor Teutonicus*, den man den Germanen seit Lukan, den Deutschen seit dem 12. Jahrhundert nachsagte.[22]

[16] Fol. 221v.

[17] Fol. 227r. – Enea Silvio Piccolomini, Rede auf dem Frankfurter Reichstag 1454 (Johannes HELMRATH [Hg.], Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., Bd. 2 [Deutsche Reichstagsakten, Ältere Reihe, Bd. 19,2], München 2013, S. 463-565, hier S. 539). Zur Wirkung auf Fabri vgl. Dieter MERTENS, Caesar, Arminius und die Deutschen. Meistererzählungen und Aitiologien, in: Sebastian BRATHER/Hans Ulrich NUBER/Heiko STEUER/Thomas ZOTZ (Hg.), Antike im Mittelalter. Fortleben, Nachwirkung, Wahrnehmung (Archäologie und Geschichte, Bd. 21), Ostfildern 2014, S. 383-441, hier S. 431.

[18] Fol. 221v; fol. 223v: [...] *et est quasi maior pars tocius Europe.*

[19] Fol. 225v-226v.

[20] Fol. 225r: *Quod autem Carolus fuerit Theutonicus, patet auctoritatibus et racionibus.*

[21] Fol. 224r.

[22] Fol. 224r-v. Vgl. Christine TRZASKA-RICHTER, Furor Teutonicus. Das römische Germanenbild

- Teutonia könnte man von dem Griechen Teucer herleiten, der wie sein Bruder Ajax vor Troja kämpfte, oder von einem König Tuisto, der in Köln-Deutz residierte. Oder aus dem Griechischen; denn dann würde Theutonia so etwas heißen wie *timor terre*: „die Furcht der Erde", und wer hätte nicht Furcht vor den Deutschen, oder es würde heißen: *terra deo concordans*: „das Land, das mit Gott übereinstimmt" – denn welches andere Volk sei so fromm wie die Deutschen?[23]

- Franconia habe mit dem Trojaner Francio zu tun, der sich angeblich in Deutschland niederließ. Die Deutschen könnten sich also rühmen, sowohl von Griechen als auch von Trojanern, von Siegern und Besiegten, abzustammen. Freilich sei das nicht nur ein Ehrentitel, sondern auch eine Last der Geschichte. Denn der ständige Streit unter den Deutschen, ihre Uneinigkeit und Zersplitterung erkläre sich daraus.[24] Würden sie sich einigen, dann könnten sie die ganze Welt beherrschen.[25] Schließlich seien sie nicht nur stark und wild, sondern auch fein und gescheit. Das eine könne man aus dem Griechischen, das andere aus dem Deutschen (aus einem sonst nicht belegten Wort *franczig*) herleiten.[26]

- Cimbria schließlich, der letzte der fünf Namen für Deutschland, enthalte das italienische Wort *briaco*: „betrunken", und spiele auf das an, was man im 18. Jahrhundert als die „deutsche Nationalneigung zum Trunke" bezeichnete.[27] Vor allem die Italiener machten den Deutschen diesen Vorwurf und ließen sich die bizarrsten Varianten einfallen.[28] Fabri gab zu, dass sie recht hatten,

in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Bd. 8), Trier 1991; Horst FUHRMANN, „Wer hat die Deutschen zu Richtern über die Völker bestimmt?" Die Deutschen als Ärgernis im Mittelalter, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 46 (1995), S. 625-641; Klaus HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte, Bd. 1, Heidelberg 2003, S. 62-65.

[23] Fol. 224v, 225r-v.

[24] Fol. 227v, fol. 224v: *Cetere enim regiones nobilitate sunt per victos Troianos et fugitivos, hec autem per victos et per victores. Sed mirum est apud me, qua pace Theucer cum Francione convivere poterat, nec aliud video, nisi quod illi duo nobiles implacabiliter discordes infecto ingenuo sangwine furore incenso causam dederunt, ut inter principes et nobiles Theutonie numquam sit pax, sed perpetue lites, discordie et bella perseverent.*

[25] Fol. 224v: *Hoc enim verum est, si Germani essent ubique concordes, totum orbem domarent.*

[26] Fol. 227v-228r.

[27] Johann Wilhelm PETERSEN, Geschichte der deutschen National-Neigung zum Trunke, Leipzig 1782.

[28] Vgl. etwa Antonio de' Costabilis Brief an seinen Bruder 1508 (Folker REICHERT [Hg.], Quellen zur Geschichte des Reisens im Spätmittelalter [Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 79], Darmstadt 2009, S. 208-221). In einem italienisch-deutschen Sprachlehrbuch wird mit dem Stereotyp gespielt: „Sag du bloß nicht auch noch, dass die Deutschen immer betrunken sind!" (ebd., S. 106).

allerdings nur zum Teil. Denn es seien die Norddeutschen, die sich ständig und sinnlos betrinken. Das seien exzessive Trinker (*potatores eximii*), die meisten anderen gemäßigt (*temperati*). Fabri habe das selbst in italienischen Herbergen erlebt und sich entsprechend geschämt, wenn einige Wenige den Ruf der Mehrheit in den Schmutz zogen.[29]

Doch lassen wir die Etymologien! Wirklich schlau wird man nicht aus ihnen. Immerhin geht aus ihnen hervor, dass Felix Fabri ein glühender Patriot war und dass er sich dabei immer auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der Deutschen bezog. Denn sieht man vom Alkoholkonsum einmal ab, konnte er nur gute Züge an den Deutschen entdecken. Nicht nur, dass sie schön sind und deutsche Frauen sich nicht schminken müssen – dafür können sie nichts, sondern es war nach Fabri dem gemäßigten Klima zu verdanken. Aber mit Nachdruck hob er die Kriegstüchtigkeit der Deutschen hervor, ihre „einmalige" Tapferkeit und Kühnheit im Krieg.[30] Das war ihm wichtig, wichtiger, als man einem Geistlichen zutrauen würde. Es erscheint befremdlich, wie ausführlich und detailliert er auf die neuen Waffen eingeht, die von deutschen Büchsenmachern gebaut würden. Dazu besäßen die Deutschen Genie und Begabung. Jeden Tag würden sie neues Kriegsgerät erfinden, von dem Griechen, Römer, Trojaner und sogar Assyrer keinen blassen Schimmer gehabt hätten. Wurfmaschinen, Bogen, Lanzen und Speere: das alles könne man heute vergessen.[31]

Aber auch im zivilen Leben hatten die Deutschen Boden gutmachen können. Gerade wer wie Fabri in der Welt herumkam, konnte einen lebhaften Eindruck davon gewinnen. Überall traf er Deutsche: Kaufleute in Italien, Musiker in fernen Kirchen und Theatern, deutsche Goldschmiede, Zimmerleute, Maurer, Schuster und Schneider allenthalben.[32] Nur wenn Muslime davon profitierten, fiel das Urteil zweispältig aus: Die Zitadelle im Hafen von Alexandria, neulich von Sultan Qāitbāy in Auftrag gegeben, habe ein deutscher Baumeister aus Oppenheim am Rhein erbaut, dieser aber sei ein Renegat gewesen und habe den christlichen Glauben verraten.[33] Tatsächlich stand das deutsche Handwerk seinerzeit in hohem Ansehen, und Fabri ließ es sich nicht nehmen, dafür ein besonders einleuchtendes Beispiel zu erzählen: Deutsche Backwaren würden in ganz Italien geschätzt. Wenn nämlich ein Italiener Brot bäckt, werde es schwer, zäh, ungesund und geschmacklos; unter den

[29] Fol. 229r-v: [...] *et temperati Germani deridentur in remotissimis partibus, sicut sepe expertus sum. Peregrinantur enim Romam frequenter et per vias et in hospiciis vino ingurgitati inebriantur, sicque omnem Germaniam despicabilem et exosam reddunt.* Vgl. dazu HEITMANN, Das italienische Deutschlandbild (wie Anm. 22), S. 129-132.

[30] Fol. 227r: [...] *propter singularem quandam fortitudinem et audaciam preliandi.*

[31] Fol. 228v-229r.

[32] Fol. 228v.

[33] Evagatorium, ed. Hassler (wie Anm. 3), Bd. 3, S. 176.

Händen eines deutschen Bäckers dagegen werde es locker, zart und fein.[34] Nicht nur der Papst, sondern auch alle Venezianer seien versessen darauf. Nur deutscher Zwieback werde auf den venezianischen Schiffen verwendet und sei deshalb in Illyrien, Mazedonien, Syrien, Ägypten, Libyen, Mauretanien bis hin zu den fernsten Inseln in aller Munde.[35]

Früher – das musste Fabri zugeben – war es mit der Bildung der Deutschen nicht weit her. Ein Magister oder Baccalaureus (ein Master oder Bachelor) wurde für ein Monstrum gehalten. Kaum ein Geistlicher habe damals eine Universität von innen gesehen.[36] Alles war damals roh, abgeschmackt und schmucklos. Zu Recht sahen die Italiener auf die Barbaren im Norden herab. Aber jetzt gebe es viele Universitäten, Ausbildungsstätten für Theologen, Juristen, Geisteswissenschaftler und Leute, die sich ausdrücken können. Die Wissenschaften und die Künste stünden in Blüte. Fabri war hörbar stolz auf seine Zeit und sein Land. Italien blieb die Beredsamkeit, die Kunst, schöne Worte zu machen. Doch in Deutschland, in Mainz, sei eine „göttliche Kunst" erfunden worden, der keine andere gleichkomme, keine sei „würdiger", „löblicher", „nützlicher" und „heiliger" als die *ars imprimendi libros*, die Kunst, Bücher zu drucken.[37] Fabri ehrt den Erfinder, Johannes Gutenberg, mit drei lateinischen Distichen, die er in einem zeitgenössischen Geschichtswerk gefunden hatte:

O glückbringender Buchdruck, bemerkenswert für unsere Zeit!
Jede Sprache glänzt durch deinen Erfinder.
Es hatte fast alles geendet, was du über die Welt ausgießt.
Jetzt kann jeder mit geringem Aufwand gelehrt sein.
Alle sollen dich mit höchstem Lob preisen,
Weil unter deiner Führung diese wundervolle Kunst erfunden wurde.[38]

[34] Fol. 228^{v}: *Ytalia* [...] *panem delicatum, sanum et delectabilem non habet nisi a pistore Theutonico coctum, qui arte et industrioso labore ignem domat, calorem temperat, farinam equat, ut levis, tenuis et delicatus panis fiat, quem si Ytalicus coquat, ponderosus, compressus, insanus et insipidus creatur.*

[35] Ebd. Zu Fabris Zeit fanden tatsächlich 200 deutsche Bäcker in Rom ihr Auskommen: „Das Rom des Spätmittelalters und der Renaissance aß deutsches Brot" (Arnold ESCH, Rom. Vom Mittelalter zur Renaissance 1378-1484, München 2016, S. 143).

[36] Fol. 228^{r}: [...] *iuventutis mee temporis pro monstro habebatur magister vel baccalarius, et inter mille clericos non reperiebatur unus, qui saltem vidisset universitatis alicuius locum.*

[37] Fol. 228^{r-v}: [...] *anno domini 1459 ars imprimendi libros in Germania primum enata est a quodam de Moguncia in eadem urbe, qua arte nulla in mundo dignior, nulla laudabilior, nulla utilior siue divinior et sanctior esse potuit.*

[38] Fol. 228^{v}: *O felix nostris memoranda impressio seclis! / Inventore nitet utraque lingwa tuo. / Desierat quasi totum, quod fundis in orbem. / Nunc parvo doctus quilibet esse potest. / Omnes te summis igitur nunc laudibus ornent, / Te duce quando ars hec mira reperta fuit.* Als Vorlage diente hier Jacobus Philippus Foresti von Bergamo, Supplementum chronicarum (Erstdruck Venedig 1483), das Fabri in der *Descripcio* mehrfach heranzog; vgl. Achim KRÜMMEL, Das „Supplementum Chronicarum" des Augustinermönches Jacobus Philippus Foresti von Bergamo (Bibliothemata, Bd. 6), Herzberg 1992, S. 346 f. Allerdings wusste Foresti nicht sicher, wer den Buchdruck erfunden hatte: Gutenberg, Fust oder sonst jemand.

Fabris Stolz auf die deutsche Heimat war für seine Zeit nicht außergewöhnlich. Auch andere gebildete Leute brachten ihren Patriotismus auf diese oder ähnliche Weise zum Ausdruck und sie gebrauchten die gleichen Argumente. Deutsche Humanisten zogen in Scharen nach Italien, um dort die antike Kultur aufzusaugen. Doch sie wurden enttäuscht, da man sie weiterhin als ungebildete Barbaren ansah. Sie wehrten sich, indem sie auf die kulturellen Fortschritte in Deutschland hinwiesen und Leistungen wie die Erfindung des Buchdrucks besonders hervorhoben.[39] Gerne bezogen sie sich auch auf die neulich erst entdeckte *Germania* des Tacitus, der die angebliche moralische Überlegenheit der Germanen, also der Deutschen, gepriesen hatte.[40] Die Schriften Heinrich Bebels aus Justingen bei Schelklingen sind ein besonders eindrucksvolles und auch geographisch naheliegendes Beispiel für einen solchen humanistischen Patriotismus, der ganz ähnliche Themen wie die *Descripcio* ansprach.[41]

Felix Fabri war kein Humanist, ganz und gar nicht; doch er kannte seinen Tacitus, zitierte einschlägige Passagen[42] und kam zu dem gleichen Ergebnis: dass nämlich die Deutschen sich vor Italienern und Franzosen nicht zu verstecken bräuchten. Auch deutlich abwertende Floskeln und Urteile über andere Völker mischten sich in seine Aussagen über die Tugenden der Deutschen. Selbstbewusstsein und Abgrenzung ergänzen einander. Der erste Teil der *Descripcio* muss somit in die frühe Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins eingeordnet werden.

[39] Herfried MÜNKLER/Hans GRÜNBERGER/Kathrin MEYER, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland (Politische Ideen, Bd. 8), Berlin 1998.

[40] Vgl. Dieter MERTENS, Die Instrumentalisierung der „Germania" des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Heinrich BECK/Dieter GEUENICH/Heiko STEUER/Dietrich HAKELBERG (Hg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch". Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 34), Berlin/New York 2004, S. 37-101; Alfred KROVOZA, Tacitus, Germania, in: Christine WALDE (Hg.), Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon (Der Neue Pauly, Supplemente 7), Stuttgart 2010, Sp. 977-996; Christopher B. KREBS, Ein gefährliches Buch. Die „Germania" des Tacitus und die Erfindung der Deutschen, München 2012.

[41] Heinrich Bebel, Patriotische Schriften. Sechs Schriften über Deutsche, Schweizer und Schwaben, übersetzt, eingeleitet und erläutert von Thomas ZINSMAIER (Bibliotheca Suevica, Bd. 22), Konstanz/Eggingen 2007.

[42] Fol. 224^{r} (nach Germania 2,1 über das Land), ebd. (nach Germania 2,3 über die Tungrer), fol. 225^{r} (nach Germania 2,2 über Tuisto), fol. 228^{r} (über die rohen Sitten der Germanen).

III

Der zweite, größere Teil befasst sich mit dem Land Schwaben und ist zunächst einmal als ein Beitrag zum zeitgenössischen „Schwabendiskurs" zu verstehen.[43] Fabri stand dabei das schwäbische Herzogtum vor Augen, wie es vor langer Zeit bestanden hatte, begrenzt durch den Lech und Bayern im Osten, Franken im Norden, den Rhein und das Elsass im Westen, die Alpenpässe und Italien im Süden, einschließlich also der heutigen Schweiz.[44] Fabris besondere Verehrung gehörte jenen schwäbischen Herzögen, die gleichzeitig die Würde eines römischen Königs und Kaisers innegehabt hatten. Lang und breit erzählt er von den Saliern Heinrich III. und Heinrich IV., die sich nach Waiblingen nannten, breiter noch von den Staufern Konrad III., Friedrich I. Barbarossa und Friedrich II., von ihren Zügen nach Italien und den Konflikten mit den Päpsten in Rom. Damit aber stand er vor einem Dilemma: Den alten Herzögen fühlte er sich als Schwabe verpflichtet, dem Papsttum als Mann der Kirche. Daraus ergab sich ein Loyalitätskonflikt, den er nicht zu lösen vermochte. Immerhin spricht er freimütig aus, was er von der damaligen päpstlichen Politik dachte. Den sogenannten Bußgang von Canossa erwähnt er nicht – vielleicht war er doch nicht so wichtig, wie wir meinen. Aber Gregor VII. habe zu Unrecht den Kaiser abgesetzt, und dieser habe mit starker Hand, unterstützt durch „seine" Schwaben, den Gegenkönig von päpstlichen Gnaden, Rudolf von Rheinfelden, aus dem Feld geschlagen.[45]

Und so sei es weitergegangen. Konrad III. sei von den Päpsten übel mitgespielt worden, Innocenz III. habe Philipp von Schwaben mit „läppischen und

[43] Vgl. dazu Klaus GRAF, Das „Land" Schwaben im späten Mittelalter, in: Peter MORAW (Hg.), Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter (ZHF, Beiheft 14), Berlin 1992, S. 127-164; DERS., Geschichtsschreibung und Landesdiskurs im Umkreis Graf Eberhards im Bart von Württemberg (1449-1496), in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), S. 165-193; DERS., Die „Schwäbische Nation" in der frühen Neuzeit, in: ZWLG 59 (2000), S. 57-69; DERS., Reich und Land in der südwestdeutschen Historiographie um 1500, in: Franz BRENDLE/Dieter MERTENS/Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hg.), Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus (Contubernium, Bd. 56), Stuttgart 2001, S. 201-211; Dieter MERTENS, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein im Gebiet des alten Schwaben, in: Matthias WERNER (Hg.), Spätmittelalterliches Landesbewußtsein in Deutschland (Vorträge und Forschungen, Bd. 61), Ostfildern 2005, S. 93-156. Vgl. auch den Katalog zur Landesausstellung: Die Schwaben. Zwischen Mythos und Marke, Stuttgart 2016, besonders die Beiträge von Thomas ZOTZ (Schwaben im Mittelalter. Vom Herzogtum Alemannien zum Schwäbischen Bund, S. 168-181) und Sabine HOLTZ (Territoriale und ideelle Grenzen Schwabens in der frühen Neuzeit, S. 222-231).

[44] Fol. 230r. Zur Vorlage (Bartholomäus Anglicus, De proprietatibus rerum, IV 154) vgl. MERTENS, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein (wie Anm. 42), S. 124. Zu „Raum und Grenzen der Herzogsherrschaft" vgl. Helmut MAURER, Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit, Sigmaringen 1978, S. 184-204.

[45] Fol. 235r: *Heinricus strenue Růdolfum aggressus cum suis Suevis eum superavit et depauperavit et imperium firmiter retinuit.*

albernen" (*friuola et fatua*), ja „schändlichen" Worten (*abhominabilis mencio*) beleidigt (gemeint ist die Dekretale *Venerabilem* 1202), und Friedrich II. sei von Gregor IX. hintergangen worden, als er Jerusalem befreien wollte.[46] Der junge Konradin schließlich ging an dem Bündnis der römischen Kirche mit den Franzosen zugrunde. Mit bewegten Worten erzählt Fabri von der Niederlage, Gefangennahme und Hinrichtung des „herrlichen Jünglings mit goldglänzendem Haar" und idealer Gestalt.[47]

Fabri wusste, dass er sich auf ein schlüpfriges Gelände begab. Er entschuldigte sich für seine kritischen Worte und wand sich, um nichts Falsches zu sagen. Schließlich hatte der eigene Orden auf der anderen, der päpstlichen Seite gestanden. Er stellte die Frage, ob dabei alles mit rechten Dingen zugegangen sei, und er fühlte sich berechtigt, die schwäbischen Kaiser zu preisen, weil einmal ein Papst einen anderen Kaiser, nämlich Ludwig den Bayern, den schlimmen Ludwig, als „göttlich" angesprochen hatte. Wenn dieser verherrlicht werden durfte, warum dann nicht die Staufer, deren Tugenden doch viel heller gestrahlt hatten.[48]

Doch Fabri bekam kalte Füße und er schob die Schuld an dem Desaster nicht den Päpsten, sondern den Italienern in die Schuhe. Denn diese hätten immer schon gegen die Deutschen und besonders gegen die Schwaben gehetzt. Da sie das in sprachlich und literarisch gefälliger Form taten, sei es zur *communis opinio* geworden. Die armen Schwaben konnten sich gegen die Vorwürfe nicht wehren. An den Universitäten lerne man so etwas nicht, nur „öde Sophistereien" könne man dort hören, nichts Solides, nichts Erbauliches, nichts Wahres, mag es noch so zutreffend sein.[49] Wenn aber einmal einer aufstehe, der zu reden und zu schreiben versteht, dann werde die Wahrheit ans Licht kommen. Dann werde man sehen, dass die Schwaben die frömmsten Christen sind, die treuesten Diener der römischen Kirche, die eifrigsten Verehrer des Herrn. Und man würde auch sehen, dass die Italiener das alles nicht sind. *O quam grande volumen comportari posset* – „o welch dickes Buch bekäme man zusammen", wenn man endlich die Schandtaten, Treulosigkeiten, Hinterlisten und Sünden der Italiener aufschreiben würde.[50] Die Passage liest sich wie eine hellsichtige Ankündigung Martin Luthers. Schließlich spielten derartige Empfindungen, Stereotypen und Ressentiments auch in der Reformation eine Rolle.

Aber zurück zu den Herzögen von Schwaben. So innig wie Fabri die Staufer

[46] Fol. 236v-237r, 240v, 244r, 242v-243v.

[47] Fol. 244r: [...] *pulcherrimus iuvenis, ornatus capillis in auri fulgorem nitentibus et optima membrorum et colorum disposicione proporcionatus.*

[48] Fol. 245r: *Si ergo papa hunc Ludwicum divum, id est post mortem deificatum, nominat, quis egre ferre potest, dum Conradum 2m, Fridericum primum, Heinricum 5, Fridericum 2m et alios preconiis extollimus clarioribus propter virtutum insignia, quibus fulsere etc.*

[49] Fol. 235v: [...] *vana et sterilis cavillacio, que nichil solidum, nichil delectabile, nichil verum apparet, eciam si sit verissimum.*

[50] Fol. 244v.

verehrte, so leidenschaftlich begrüßte er alle Versuche, das Herzogtum wieder aufleben zu lassen. Den Habsburgern galt daher seine volle Sympathie, der Dynastie wie auch ihren einzelnen Vertretern. Rudolf von Habsburg hielt er für einen zweiten Carolus Magnus, stark und schön, tugendhaft und weise, freigiebig und fromm.[51] Rudolfs Demut illustrierte Fabri mit der schon damals verbreiteten Geschichte, wie der Graf der Habichtsburg (hier lag Fabri mit seiner Etymologie übrigens richtig) sein Pferd einem Geistlichen lieh, damit dieser das Sakrament zu den Bedürftigen bringen konnte.[52] Friedrich Schiller machte daraus ein berühmtes Gedicht.[53] Rudolfs Vorfahren sollen aus Rom in den Aargau gekommen sein – so vornehm war ihre Abstammung, und deren Nachfahren besaßen (wie die französischen und englischen Könige) angeblich die wundersame Fähigkeit, bestimmte Krankheiten (Skrofeln, Kröpfe, Stottern) heilen zu können.[54] Fabri kolportierte sogar eine populäre, ihm seit früher Jugend, aber nur mündlich bekannte Legende, derzufolge alle Habsburger mit einem Kreuz aus weiß-goldenen Haaren auf dem Rücken geboren würden. Er war bereit, das zu glauben, weil er bei Marco Polo gelesen hatte, dass in Georgien der königliche Nachwuchs mit einem schwarzen Adler auf den Schultern geboren werde. Da die verschiedenen Fassungen von Marco Polos Buch unterschiedliche Namensformen gebrauchen, können wir sogar sagen, welche Ausgabe Felix Fabri benutzte: Es war Francesco Pipinos lateinische Übersetzung, gedruckt 1485 in Antwerpen.[55] Die Kenntnis des Buchs verschaffte ihm nicht nur einen geographischen

[51] Fol. 245^{v}. – Rudolf und das Herzogtum Schwaben: Alfons ZETTLER, Geschichte des Herzogtums Schwaben, Stuttgart 2003, S. 198-202; Karl-Friedrich KRIEGER, Rudolf von Habsburg, Darmstadt 2003, S. 169-171.

[52] Fol. 245^{v}. Zu Entstehung und Verbreitung der Erzählung vgl. Rudolf REDLICH, Rudolf von Habsburg in der volkstümlichen Überlieferung, in: DERS., Ausgewählte Schriften, Zürich/Leipzig/Wien 1928, S. 9-22, hier S. 12-14; Willi TREICHLER, Mittelalterliche Erzählungen und Anekdoten um Rudolf von Habsburg (Geist und Werk der Zeiten, Bd. 26), Bern/Frankfurt a. M. 1971, S. 41 f.

[53] Friedrich Schiller, Der Graf von Habsburg (1803).

[54] Fol. 258^{v}-259^{r}. – Marc BLOCH, der dazu ein berühmtes Buch schrieb, hielt die Legende von habsburgischen Wunderheilungen für Fabris Erfindung, die von späteren Autoren weitergegeben worden sei (Die wundertätigen Könige. Mit einem Vorwort von Jacques LE GOFF, München 1998 [franz. 1924/1983], S. 179-181). Zu den Abstammungssagen, die den Habsburgern eine besonders vornehme, am besten eben römische Herkunft andichten sollten, vgl. Alphons LHOTSKY, Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger, in: DERS., Aufsätze und Vorträge, Wien 1970-1976, Bd. 2, S. 7-102; Jörg W. BUSCH, Mathias von Neuenburg, Italien und die Herkunftsssage der Habsburger, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 142 (1994), S. 103-116; Regine SCHWEERS, Albrecht von Bonstetten und die vorländische Historiographie zwischen Burgunder- und Schwabenkriegen (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, Bd. 6), Münster 2005, S. 150-154.

[55] Fol. 259^{r}. Vgl. dazu: Liber domini Marci Pauli de Veneciis de consuetudinibus et condicionibus orientalium regionum [Antwerpen 1485], I 14 über die *reges Zorzanorum* (Fabri: *regnum Corzanorum*). – Zu Francesco Pipino vgl. Folker REICHERT, Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 15), Sigmaringen 1992, S. 159-162.

Horizont, der im Osten bis Japan reichte,[56] sondern ließ ihn auch Merkwürdigkeiten der eigenen Lebenswelt besser begreifen.

Mit Fabris Verehrung der Habsburger war ein politisches Bekenntnis, war Parteinahme verbunden. 200 Jahre schon bekriegten sich diese mit den Schweizer Eidgenossen und wurden ihrer nicht Herr. Fabri war davon als gebürtiger Züricher unmittelbar betroffen. Im Krieg hatte er zunächst Vater und Onkel, später auch die Heimat verloren, Geschehnisse „von geradezu traumatischer Bedeutung" für ihn.[57] Auf die Eidgenossen war er daher zeitlebens nicht gut zu sprechen. Emphatisch und mithilfe eines Sinnbilds machte er sich den habsburgischen Standpunkt zu eigen: Da die Habsburger als Herzöge von Österreich ein Bündel von Pfauenfedern, den so genannten Pfauenstoß, als Helmzier zu ihrem Wappen trugen, dürften auf eidgenössischem Gebiet keine Pfauen gehalten werden, und wer eine Pfauenfeder am Hut trage, werde auf der Stelle erschlagen. Er dagegen, Felix Fabri, habe eine solche in sich befestigt, die ihm niemand, solange er lebe, herausreißen könne.[58] Sogar dem regierenden Herrscher, Friedrich III., den schon viele Zeitgenossen, noch mehr die späteren Geschichtsschreiber geringschätzten, hielt Fabri die Treue. Nach dem Zeugnis der Mutter sei dieser von Geburt an „geheiligt" (*sanctus*) gewesen; denn sie habe ihn empfangen, gleich nachdem der Vater von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt sei. Der Segen des Heiligen Grabs sei also schon dem Ungeborenen mitgeteilt worden. Zwar habe der Kaiser in seiner langen Regierungszeit viele Widrigkeiten erdulden müssen, doch er habe sie geduldig ertragen und sich am Ende gegen alle Widersacher, auch gegen die Schweizer, behauptet.[59]

Lang und breit geht die *Descripcio* auf die teils hinterlistige, teils barbarische Kriegführung der Eidgenossen ein, und immer war das Urteil des Autors vernichtend. Den dramatischen Höhepunkt bildete die Schlacht bei Sempach (1386), in der ein ganzes Ritterheer zugrunde ging und auch Herzog Leopold III. fiel. Ein gemeiner Schweizer soll ihn regelrecht hingerichtet haben, obwohl er sich schon ergeben hatte.[60] Kein „unmenschlicher Türke", kein „wilder Sarazene", kein „viehischer Tatar", kein „grausamer Araber", kein „elender Ägypter", kein „neidischer Grieche", kein „boshafter Jude" hätte sich verhalten wie jener.[61] In seinem Hass auf die Eidge-

[56] Fabri, Errances (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 76 f. über *Zinpanga*, d. i. Japan (nicht Ceylon), und die südostasiatischen Inseln.

[57] SCHWEERS, Albrecht von Bonstetten (wie Anm. 54), S. 200.

[58] Fol. 263^{r}, 257^{r}: *Habeo enim, ut more wlgi loquar, infixam in me caudam pavonis, quam nemo, dum v[i]xero, deplumare poterit.* – Zum Ursprung der Helmzier vgl. Alphons LHOTSKY, Zur Geschichte des Pfauenstoßes, in: DERS., Aufsätze und Vorträge (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 258-261.

[59] Fol. 264^{r}-266^{r}. Zum zeitgenössischen Urteil über Friedrich III. vgl. Brigitte Haller, Kaiser Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen, Wien 1965; zur heutigen Forschung: Paul-Joachim HEINIG, Kaiser Friedrich III. (1440-1493) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Bd. 17), 3 Bde., Köln 1997.

[60] Fol. 258^{r-v}.

[61] Fol. 258^{v}: *Profecto inhumanus Turcus, ferus Sarracenus, bestialis Tartarus, attrox Arabs, vilis*

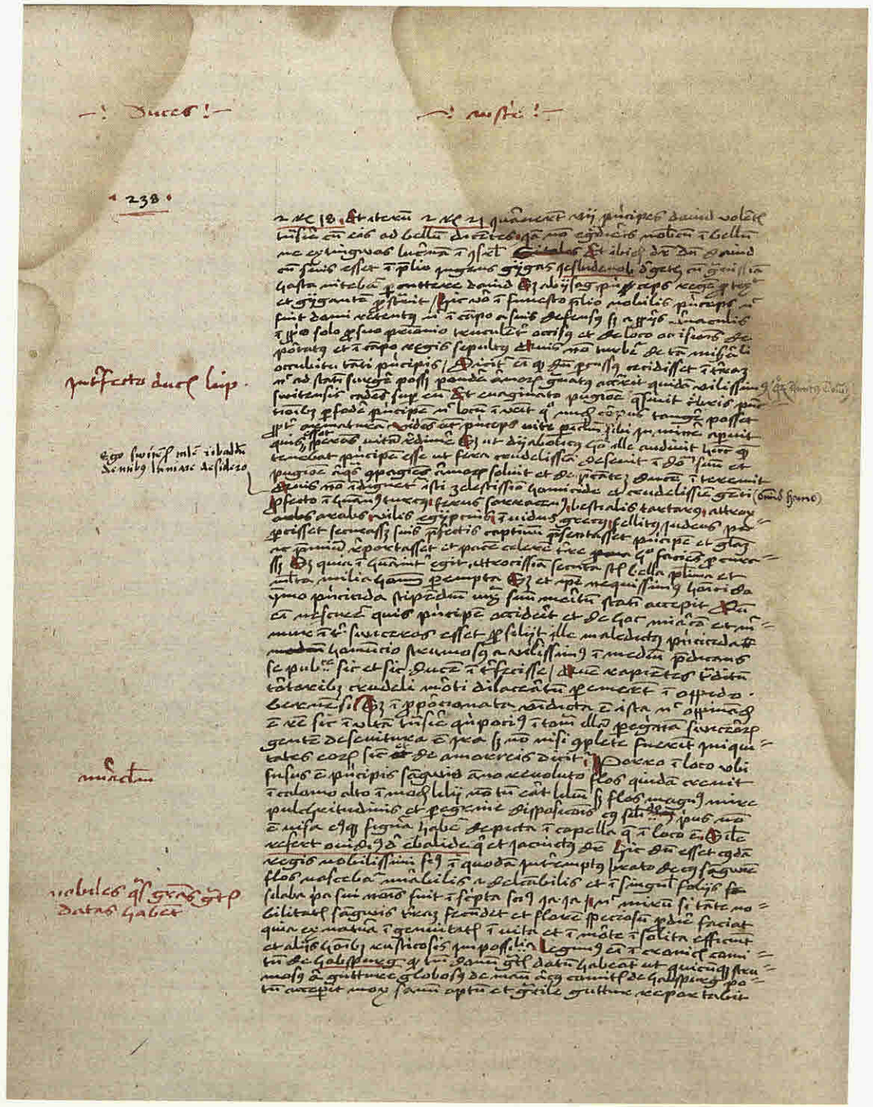

Abbildung 2: Bericht zur Schlacht bei Sempach mit Randnotiz, fol. 258ᵛ.

Egypcius, invidus Grecus, fellitus Iudeus pepercisset, securasset suis prefectis captivum [...].

nossen gab Fabri gleichzeitig zu erkennen, was er von anderen Völkern dachte. Ein früher Lessing war er nicht. In der Handschrift der *Descripcio* findet sich folgende Randnotiz: „Ich bin selbst ein Schweizer, würde aber einen solchen Verbrecher am liebsten mit den Zähnen zerfleischen.“[62] Es ist nicht wahrscheinlich, aber auch nicht völlig auszuschließen, dass die Notiz von Felix Fabri selbst stammt.

Denn er hielt die Schweizer für ein Volk von rohen Bauern, bestialisch, wild und verlogen, begierig nach fremdem Besitz und willens, die göttliche Ordnung zu zerstören.[63] Wie sein geschätzter Landsmann Felix Hemmerlin, Chorherr in Zürich und Verfasser einer gegen die Leute von Schwyz gerichteten Schmähschrift *Dialogus de nobilitate et rusticitate* (1444-1450), betrachtete er die Eidgenossen als Aufrührer und Rebellen. Sie hätten sich gegen ihren natürlichen Herrn verschworen und hassten alle vornehmen Leute. Dadurch zerstörten sie die göttliche Ordnung.[64] Fabri hielt die Schweizer für Schwaben. Aber – Hemmerlin folgend – kolportierte er auch eine Überlieferung, dass sie eigentlich störrische Sachsen seien, von Karl dem Großen zwangsweise in die Alpen transferiert.[65] Fabri zog das in Erwägung. Denn wahre Schwaben verhielten sich nicht so wie die Schweizer. „Furchtlos und treu“: so lautete das schwäbische Autostereotyp (mindestens) seit dem 15. Jahrhundert. Sigismund Meisterlin im benachbarten Augsburg hatte es eingängig formuliert.[66] Die Eidgenossen dagegen gingen ihre eigenen Wege. Johannes Naukler (1425-1510) und Heinrich Bebel rechneten – wenig später – die Schweizer denn auch nicht mehr zu den Schwaben.[67] „Kuhschweizer“ und „Sauschwaben“ – so die wechselseitigen Stereotypen – wollten nichts mehr miteinander zu tun haben.

Treue, also das, was die Schweizer vermissen ließen, machte Fabri sichtbar, indem er Geschichte und Geschichten erzählte. Eine handelt von einem schwäbischen Ritter, der am ottonischen Kaiserhof mitansehen musste, wie der Sohn seines

[62] Fol. 258ᵛ: *Ego Switensis talem ribaldum dentibus laniare desidero.*

[63] Fol. 260ᵛ: [...] *alienorum bonorum cupidi*; fol. 262ᵛ: [...] *bestiales et agreste gentes*; fol. 250ʳ: [...] *plaga mundi est et confusio ordinis.*

[64] Fol. 230ᵛ: [...] *a suo naturali domino se subtraxerint*; fol. 263ʳ. Zu Hemmerlin und seinem Werk vgl. Klaus SCHREINER, Zur biblischen Legitimation des Adels. Auslegungsgeschichtliche Untersuchungen zu 1. Kor. 1, 26-29, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 85 (1974), S. 317-357, hier S. 343 f.; Hendrik MÜLLER, Felix Hemmerlins ‚Liber de nobilitate‘. Ein Beitrag zur Vergil-Rezeption des 15. Jahrhunderts, in: Mittellateinisches Jahrbuch 33 (1998), S. 149-154; Frank FÜRBETH, Heilquellen in der deutschen Wissensliteratur des Spätmittelalters. Zur Genese und Funktion eines Paradigmas der Wissensvermittlung am Beispiel des ‚Tractatus de balneis naturalibus‘ von Felix Hemmerli und seiner Rezeption (Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 42), Wiesbaden 2004, S. 109-124; Colette HALTER-PERNET, Felix Hemmerli. Zürichs streitbarer Gelehrter im Spätmittelalter, Zürich 2017. Fabri nennt Hemmerlin einen berühmten Rechtsgelehrten (fol. 256ᵛ: *clarissimus decretorum doctor*).

[65] Fol. 245ᵛ. Vgl. dazu Jean-François BERGIER, Wilhelm Tell. Realität und Mythos, München/Leipzig 1988, S. 155.

[66] MERTENS, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein (wie Anm. 43), S. 146.

[67] Ebd., S. 125; Bebel, Patriotische Schriften (wie Anm. 41), S. 104/105.

Herzogs blutig geschlagen wurde. In herkulischer Wut (*furia herculina*) ging er Otto dem Großen an die Gurgel. Dieser war so beeindruckt, dass er solche Leute immer um sich haben wollte und möglichst viele Schwaben an seinen Hof zog.[68] Immer hätten sie dem Reich die Treue gehalten und sich überall nützlich gemacht. In fast allen deutschen Ländern seien daher Schwaben anzutreffen. Elsässer Wein würde ohne schwäbische Weinbauern nicht gedeihen.[69] Schwäbische Männer würden bis nach Venedig als Soldaten geschätzt, schwäbische Frauen als Dienstmädchen, Nonnen und Prostituierte.[70] Denn die Schwaben seien klüger als die Elsässer, vornehmer als die Bayern, gerechter als die Brabanter, wohlhabender als die Franken und frömmer als alle anderen Deutschen, von ihrer bildreichen Sprache und ihrem lauten Singen ganz zu schweigen.[71] Schon Isidor von Sevilla habe festgestellt, dass die Schwaben die größte Macht in Germanien besäßen, und später hätten sich die Deutschen daran gewöhnt, in allem auf die Schwaben zu hören.[72] Fabri folgte hier der Enzyklopädie *De proprietatibus rerum* („Über die Eigenschaften der Dinge") des englischen Minoriten Bartholomäus Anglicus († nach 1250), die er auch sonst gerne heranzog.[73] Dabei übernahm er auch deren Fehler und fügte ihnen seine eigenen Schlüsse und Behauptungen hinzu. Eine genaue Analyse der *Descripcio* wird zu zeigen haben, auf welche Vorlagen sich der Verfasser verließ, wo er mit ihnen irrte und an welchen Stellen er über diese hinausging.

Fazit

Man sieht: Felix Fabri war nicht nur deutscher, sondern auch schwäbischer Patriot. Wie für Heinrich Bebel oder Johannes Naukler trifft auch für ihn der Begriff eines Gentil- oder Stammespatriotismus zu. Dynastischer Kontinuitäten bedurfte

[68] Fol. 233^{v}-234^{r}.
[69] Fol. 231^{r}.
[70] Fol. 231^{r-v}.
[71] Fol. 230^{v}: *Estque terra ipsa* [...] *diserte eloquencie, synonimis utens et dictionibus ac verbis pre aliis Theutonicis habundans, voce clara et tubali sonans cantibus.* [...] *Sunt eciam Suevi racionabiliores Alsatis, nobiliores Bavaris, iustiores Brabantinis, diciores Franconibus, devociores omnibus aliis Germanis.*
[72] Fol. 231^{v}: *Porro de Suevorum potencia dicit Ysidorus, quod Suevi maximum dominium consueverunt habere in Germania ab antiquissimis temporibus, et maxima semper viguere fortitudine nec quicquam celebre gestum est per Germanos nisi ad Suevorum instigacionem, qui semper ceteros Alemanos et Theutonicos ad suam reflectere studuerunt intencionem.*
[73] Vgl. Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum, XV 154, der sich tatsächlich auf Isidor von Sevilla beruft. In dessen „Etymologien" ist aber nicht von „Herrschaft" (*dominium*) und schon gar nicht von „Macht" (*potencia*) die Rede, sondern nur davon, dass die Sueben den größten Teil Germaniens bewohnten (Etymologiae XIV 4, 3). Zu Bartholomäus Anglicus vgl. Chr. HÜNEMÖRDER/M. MÜCKSHOFF in: LexMA, Bd. 1, München/Zürich 1980, Sp. 1492 f.

es dafür nicht.[74] Indem er sich und seinen Lesern die allzeit engen Bindungen des Herzogtums an das Reich, dessen Status als staufisches und habsburgisches Kronland, bewusst machte, ließen sich Reichs- und Stammespatriotismus zwanglos miteinander verknüpfen.

Um seine Haltung zu begründen, trug Fabri eine Menge Material aus den verschiedensten Quellen zusammen. Sein eigener Anteil beschränkte sich auf diverse Beobachtungen und die Zusammenfügung der einzelnen Bestandteile zu einem Ganzen. Das meiste, was er in der *Descripcio* zu sagen hatte, war also nicht originell. Das darf niemanden wundern. Man kann nicht ein ganzes Land aus der eigenen Anschauung beschreiben. Man ist immer auf das medial tradierte Wissen, also auf das Wissen anderer angewiesen. Mit einem Reisebericht (dem *Evagatorium*) oder der Beschreibung einer einzelnen Stadt (dem Traktat über Ulm) verhält es sich anders. Trotzdem ging die Forschung mit der *Descripcio* eher ungnädig um. Sie gilt als wunderlich und unoriginell,[75] als konfus und wenig geordnet.[76] Dem Autor habe das nötige Rüstzeug gefehlt,[77] er habe sein Ziel nicht erreicht.[78] Eine brauchbare Textausgabe gibt es nicht.

Vielleicht ist dafür verantwortlich, dass die *Descripcio* immer unabhängig von ihrem Entstehungszusammenhang interpretiert und deshalb gerne als frühe schwäbische Landeskunde angesehen wurde. Das ist sie meines Erachtens nicht. Schon der mehrteilige Titel spricht dagegen. Es geht nicht um Schwaben, es geht zuerst um Deutschland, dann um Schwaben, am Ende um Ulm. Es ist der Bericht eines Heimkehrers, der sich und seine Leser seiner Heimat vergewissert. Wer so lange wie Felix Fabri unterwegs war, muss sich in sein heimatliches Umfeld reintegrieren und zeigen, dass er zu ihm gehört. Man kann das auf verschiedene Weise tun. Fabri tat es, indem er ein riesiges Werk schrieb. Damit zeigte er, wie viel er von der Welt gesehen hatte, und zugleich, mit welchen Räumen er sich identifizierte. Man kann auch sagen: wo sich für ihn die mittleren, also zentralen der konzentrischen Kreise befanden.

Dieses Ergebnis lässt sich mit keiner expliziten Äußerung Felix Fabris belegen, sondern nur als – so hoffe ich – plausible These formulieren. In jedem Fall glaube

[74] Vgl. Dieter MERTENS, „Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit" . Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium, in: ZWLG 42 (1983), S. 145-173, hier S. 167; Klaus GRAF, *Aus krichsscher sprach in das swebischs teutschs gebracht.* Bemerkungen zu Reuchlins Patriotismus, in: Stephan RHEIN (Hg.), Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit (Pforzheimer Reuchlinschriften, Bd. 5), Sigmaringen 1998, S. 205-224, hier S. 217.
[75] Herbert WIEGANDT, Felix Fabri. Dominikaner, Reiseschriftsteller, Geschichtsschreiber 1441/42-1502, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. 15, hg. von Robert UHLAND, Stuttgart 1983, S. 1-28, hier S. 16, 21.
[76] SCHWEERS, Albrecht von Bonstetten (wie Anm. 54), S. 200.
[77] Helmut BINDER, Descriptio Sueviae. Die ältesten Landesbeschreibungen Schwabens, in: ZWLG 45 (1986), S. 179-196, hier S. 187.
[78] MERTENS, Spätmittelalterliches Landesbewußtsein (wie Anm. 43), S. 123.

ich: Es ist an der Zeit, der *Descripcio* mehr Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen und ihre für Fabri zentrale Bedeutung sichtbar zu machen. Dieser Beitrag ist nur der erste Schritt auf dem Weg zu diesem Ziel.

Anhang

Überlieferung und Edition der Werke Felix Fabris

Jacob Klingner

Lateinische Werke

Evagatorium in Terre Sancte peregrinacionem

Handschriften

Ulm, StadtB, cod. 19555,1 und 2 (olim 6718)-1484/88, autograph.
Dresden, SLUB, Mscr. Dresd. A. 71, fol. 1r-264v – Ende 15. Jh.
Hamburg, StUB, Cod. geogr. 54 – 1713.
München, BSB, clm 188/189 – 1508, Schreiber: Hartmann Schedel.
München, BSB, clm 2826/2827 – 1488/89, Elchingen, Schreiber: Johannes Nuer.
München, BSB, clm 2828 – 15. Jh.
Stuttgart, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv, Bestand J 1 Nr. 236 – zwei Fragmente, Ende 15. Jh./Anfang 16. Jh.
Ulm, StadtB, Ms. H Fabri 1 [auch: H Schad 66] – 1509.
Ulm, StadtB, Ms. H Fabri 2 und 3 (Hs. 13894) – 1707.
Ulm, StadtB, Ms. H Fabri 4 [auch: H Schad 67] – 4. Viertel 16. Jh.
Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 17.32. Aug. 4o, fol. 227v-228r – 16. Jh.

Ausgaben

LATEINISCHE AUSGABE

Fratris Felicis Fabri Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem. Hg. von Konrad Dietrich HASSLER, Bd. 1–3 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 2–4), Stuttgart 1843–49.

ZWEISPRACHIGE AUSGABE

Les Errances de frère Félix, pèlerin en Terre sainte, en Arabie et en Égypte, ed. Jean MEYERS, Michel TARAYRE, Tome I–Tome VI (Textes littéraires du Moyen Âge 25, 26, 31, 32, 40, 41), Paris 2013–2017 [lat.-franz. Gesamtausgabe, noch unabgeschlossen].